

Er scheint  
wöchentlich einmal  
in  
Zürich (Schweiz)  
Verlag  
Wolfsbuchhandlung  
Gottlingen-Zürich.  
Zustellungen  
franco gegen Franco.  
Geldzahlungen  
nach der Schweiz  
Toppelporto.

# Der Sozialdemokrat

## Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie

N. 39.

Donnerstag, 21. September.

Abonnements  
werden nur beim Verlag und  
bei den bekannten Agenten ent-  
gegengenommen und zwar zum  
voraus zahlbaren  
Vierteljahrspreis von:  
Fr. 2.— für die Schweiz (Kreuzband)  
Fr. 3.— für Deutschland (Kreuzband)  
Fr. 1.70 für Österreich (Kreuzband)  
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des  
Weltpostvereins (Kreuzband)  
Inserate  
Die dreimonatliche Preiszeit  
25 Lit. — 20 Pfg.

1882.

Wie an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat“.

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Österreich besprochen ist, bzw. verlegt wird, und die dortigen  
Leser sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erweitern, resp. Briefe von dort an uns  
und unsere Zeitungen und sonstigen Sendungen nach dort abzugeben, so ist die Lagerung des Blattes im Postamt notwendig und  
deshalb die Postgebühren zu berücksichtigen, die Briefmarken über den mehren Abnehmer und Empfänger, sowie den Inhalt  
der Sendungen zu decken, und letztere dadurch zu sichern. Hauptursache ist hierzu einerseits, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag sich abdrücken, sondern sich möglichst an irgend eine erhabene  
Wesche außerhalb Deutschlands und Österreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß  
auch mit möglichst unerschöpflicher Zustellungsbedürfnisse mitgeteilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich die größte  
Sicherheit Rekommandation. Soweit an uns liegt, werden wir gewiß weder Mühe noch Kosten scheuen, um trotz aller entgegen-  
stehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

### Abonnements-Einladung.

Mit Nr. 40 beginnt ein neues Quartalabonnement auf den „Sozialdemokrat“.  
Wir ersuchen unsere Leser, ihr Abonnement rechtzeitig zu erneuern, sowie für Gewinn-  
ung neuer Abonnenten unablässig thätig zu sein. **Weder das Abonnement auf den  
„Sozialdemokrat“ noch das Empfehlen desselben ist in Deutschland  
verboten, sondern lediglich die direkte Verbreitung.**  
Es ist deshalb Pflicht wie in der Schweiz, auch in Österreich, auf alle Weise für die Verbreitung des „Sozialdemokrat“  
zu wirken. Da der „Sozialdemokrat“ in Deutschland bekanntlich auf Grund  
des Ausnahmegesetzes verboten ist, so muß die Verbreitung selbstverständlich  
mit größter Vorsicht geschehen; letztere angewandt, ist die Sache überaus hartnäckig  
und leicht auszuführen. Das bloße Abonnement ohne Weiterver-  
breitung ist gesetzlich erlaubt.  
Der „Sozialdemokrat“ wurde vom letzten Parteikongress einstimmig  
zum einzigen offiziellen Organ der sozialistischen Arbeiterpartei Deutsch-  
lands erklärt.  
Der voraus zahlbare Abonnementpreis des „Sozialdem.“ beträgt viertelj.  
für Deutschland und Österreich 3 Mark (1 fl. 70 kr.), wofür das Blatt  
abdominal als vollständiges Blatt verlannt wird; für die Schweiz 2 Fr.,  
für alle übrigen Länder des Weltpostvereins 2 Fr. 50 Lit. (unter Band). Dieser  
Preis kann indessen, namentlich in Deutschland, bedeutend  
ermäßigt werden, wenn sich die Abonnenten eines Ortes zu einem  
Wegzug im Voraus vereinigen. Wenn unerschöpfliche Umstände  
diesem unmöglich sind, so kann die Verbreitung selbstverständlich  
auf andere Weise geschehen, und damit sichergestellt werden, wenn keine  
Verbreitung an die Abonnenten des Blattes durch die Gefahr  
der Entdeckung beim Zusammenbau weit geringer wie bei  
den Briefsendungen.  
Mit 10 Exemplaren können in Doppelheften abgenommen werden; bei größeren Ver-  
sendungen ist die Zahlung in Raten vorzuziehen. Bei Bezug von zehn Exemplaren  
an ist der Preis der Quartal auf 10 Mark (5 fl. 70 kr.) unter Band festgesetzt, und ist der  
Bezug monatlich mit 60 Pf. im Voraus einzulösen. Sämtliche Sendungen werden  
gut verpackt, nicht in der Schweiz, sondern in Deutschland aufgegeben.  
Briefmarken oder Münzen werden für voll angenommen; größere Beträge in Papier-  
geld mittels eingeschriebenen Brief oder Post-Einzahlung.  
So nicht ausreichende Rollen durch ungenügendes Frachten entstehen, so machen  
wir darauf aufmerksam, daß einfache Briefe (mit 15 Gramm) nach der Schweiz 20 Pfg.,  
resp. 10 Kreuzer & Co. fallen, bei schwereren Briefen je 15 Gramm weitere 20 Pfg.,  
resp. 10 Kreuzer.  
Man wende sich bei Einzelbestellungen an die Expedition, Gottlingen-Zürich, bei  
gemeinschaftlichem Abonnement und um Nachhilfe an die bekannten Agenten  
in Deutschland, oder an die Entgegennahmer durch Vermittlung in der Schweiz oder  
auch in Russland lebender Freunde.  
Monatliche Vorauszahlung des Abonnementpreises an unsere Ver-  
antwortlichen und Filialverwalter ist unerlässlich!  
Parteienmitglieder! Sammelt auch um eure Partei und bemüht die auch gegebenen  
Worte mit Eifer und Geduld; seid thätig und thut eure Pflicht!

Redaktion und Expedition des „Sozialdemokrat“.

### Lug und Trug

ist's, wenn die Vertreter der bestehenden und herrschenden Klassen dem arbeitenden Volke die Erlösung versprechen. Das hat sich  
jetzt wieder so recht deutlich an dem „Anwalt des armen  
Mannes“ gezeigt. Wie emphatisch hatte er nicht seine Färsch-  
keit für die Armen und Enterteten behauptet, und sogar — der  
größeren Glaubwürdigkeit halber — durch den Heidenkaiser höchst-  
eigenmächtig behaupten lassen — und jetzt, da er sich dem  
Dreiklassenwahlsystem gegenüberstellt und die Wahl-  
stimmen der reichenden Klasse braucht, läßt er plötzlich  
die Maske fallen und entpuppt sich als Anwalt des Groß-  
kapitals.

Von dem Schüler der Baare und Stumm war freilich  
nie etwas anderes zu erwarten: es ist aber doch gut, daß der  
„Deipus des 19. Jahrhunderts“ seine Unehrllichkeit so  
offen eingestanden, und damit seiner ganzen Sozialreform das  
Brandmal der verworfensten „politischen Heuchelei“  
und des schwachvollsten Humbugs aufgedrückt hat.

Der famose Artikel der „Provinzialkorrespondenz“, welcher  
dieses kläffige Geständnis der Unehrllichkeit enthält, ist nun  
zwar nachträglich desavouiert worden. Die „Norddeutsche All-  
gemeine Zeitung“, das Leib- und Schmutzorgan des Herrn  
Bismarck, behauptet, der Herr und Meister sei seit einiger Zeit  
krank und folglich an dem besagten Artikel unschuldig. Allein  
das heißt zu der Schmach des eingestandenen Lugs und Trugs  
nur noch eine weitere Lüge fügen. Wer das Verhältnis Bis-  
marck's zu seinen „Kollegen“, die bloß Commis sind, kennt, weiß,  
daß keiner derselben es gewagt hätte, hinter dem Rücken des  
gestrengen Reichskanzlers einen, dessen Absichten durchkreuzenden  
Artikel in die „Provinzialkorrespondenz“ zu schmuggeln. Und  
überdies wissen wir ja, daß Herr Bismarck gerade in dieser kriti-  
schen Zeit sich sehr lebhaft mit Politik beschäftigt und sogar  
Rufe gefunden hat, einen Schreibetisch des bayerischen Agrar-  
Charlatans Thüngen-Rohbach zu beantragen.

Genug — der große „Sozialreformer“ Bismarck hat sich uns  
in seiner wahren Gestalt präsentiert, und wir haben aus  
seinem eigenen Munde das Geständnis, daß wir ihn und seine  
Sozialreform von Anfang an richtig beurteilt haben. —

Abgesehen von Bismarck und einigen seiner „Leute“ sind es  
die Klerikalen, welche am Eifrigsten und Systematischsten in  
Sozialreform machen. Die Schriften Ketteler's, Roufang's,  
Jörg's, auch Jäger's sind bekannt, und überreichen an Gehalt  
und Wissenschaftlichkeit (soweit dieser Ausdruck erlaubt ist) ent-  
schieden weit Alles, was von Süddeutschen und protestantisch-  
staatssozialistischer Seite auf diesem Gebiete geleistet worden ist.  
Neuerdings auf dem Katholikentag zu Frankfurt am  
Main hat die soziale Frage wieder eine sehr bedeutende Rolle  
gespielt. Der General-Sekretär der Katholikenvereine, Hise,  
hatte das Referat über dieses brennende aller Themen der  
Gegenwart. Er behandelte es „vom Standpunkte des Rechts  
und der christlichen Liebe“ und entledigte sich seiner Aufgabe mit  
unleugbarem Geschick.

Nach den uns vorliegenden Berichten sagte er im Wesent-  
lichen:

„Die soziale Frage sei die Frage der Zukunft. Auf diesem Gebiete  
werde der Kampf zwischen Christentum und Unglauben entschieden wer-  
den. Die soziale Frage sei so alt wie die menschliche Gesellschaft; stets  
habe es unterdrückte Klassen gegeben und stets Bestrebungen, sie zu be-  
freien, nicht nur in der griechischen und römischen, auch in der christlichen  
Zeit. So die Emanzipationskämpfe der Bürger im 13. und 14. Jahr-  
hundert gegen die Patrizier, die Bauernkriege, die französische Revolution,  
endlich die Bewegungen des vierten Standes in 1848 und 1871, denen  
vorausichtlich noch heftigere folgen würden. Die soziale Frage ist also  
eine Weltfrage, eine Frage des Rechts und der Gesetzgebung. Der jetzt  
unorganische vierte Stand müsse unserem Gesellschaftskörper assimiliert  
werden. Redner führt aus, der Arbeiterstand gelte nur so viel, als er  
Arbeitskraft repräsentiere; nur nach dem Maße von Angebot und Nach-  
frage regele sich sein Verhältnis zum Besitzenden. Der Arbeiter gibt nur,  
was er hat, er hat aber nur seine Arbeitskraft. Politisch ist er frei, sozial  
abhängig und zwar vom Markte. Das sei die entmenschte Psychonomie  
unserer bürgerlichen Gesellschaft, daß, während selbst das Verhältnis  
zwischen Herren und Sklaven, zwischen Grundherren und Hörigen durch  
persönliche Beziehungen gemildert würde, das moderne Manufaktur-  
den Menschen zur Waare herabwürdigte.“

Redner geht nun näher auf die Beziehungen zwischen Arbeitsmarkt  
und Waare ein und wendet sich dann zum Ueberflus an Arbeitskräften,  
sowie zur Frage der maschinellen Thätigkeit. Ethisch sei dieser Ueber-  
flus an Menschenkräften erfürlich, ökonomisch nicht. Die Maschine er-  
scheint ihm zwar als ein Fortschritt, allein ihr muß eine Gesellschafts-  
ordnung beschrankend zur Seite stehen, sonst wird sie in Folge der Ueber-  
produktion zur Waffe in der Hand des Stärkeren wie Dynamit.

„Ferner geht der Redner auf das Leben der Arbeiterbevölkerung in  
den Fabriksdörfern, ihr verkommenes Aussehen, ihre kümmerliche Nah-  
rung und Kleidung, die wachsende Unfruchtbarkeit ein; zu einzelnen seiner  
Ausführungen gibt er interessante Beispiele zum Besten.“

„Die Mittel, die Redner zur Befreiung dieser Schichten empfiehlt, sind:  
Schutzgesetz für den Arbeiter, dahingehend, daß nur seine Arbeitskraft,  
nicht seine Person verdingt werde, Sonntagsruhe, Verbot, die Arbeiter  
politisch zu beeinflussen, Trennung der Geschlechter, Wiederherstellung der  
elterlichen Autorität, Verbot der Frauen- und Kinderarbeit, sanitäre  
Vorrichtungen, Normalarbeitszeit, Versicherung für Alter, gegen Unfälle,  
Krankheit, Tod; Theilnahme an dem Gewinne der Produktion. Diese  
Gesetzgebung müsse langsam und schonend in Angriff genommen werden.  
Hand in Hand mit ihr muß eine soziale Reformbewegung auf allen  
übrigen wirtschaftlichen Gebieten vor sich gehen, sonst sind alle Mittel  
gegen das Arbeiter-Elend nur Palliativen.“

„Nach zwei Vorbereitungen der sozialen Reform bringt der Vortra-  
gende in Erinnerung: Einmal muß der Kulturkampf beendet werden,  
dann aber ist die Sozialreform ohne alle Hintergedanken anzubahnen.  
Den Rechtsstandpunkt will Redner übrigens nicht allein gelten lassen. Er  
weist neben der gesetzgeberischen Thätigkeit auch der christlichen „Charitas“  
einen Teil der Reform zu. Außerdem sei daran festzuhalten, daß Fleiß  
und Sparsamkeit die Grundlagen der menschlichen Gesellschaftsordnung  
seien.“

Dies die Hauptpunkte des Vortrags, in welchem Wahres  
und Falsches wie Kraut und Rüben durcheinandergemischt sind.  
Auf die einzelnen Punkte einzugehen, ist sicherlich nicht nötig,  
da die Leser hinlänglich orientiert sind. Nur auf eine Behauptung  
sei aufmerksam gemacht, die uns häufig begegnet. Nämlich,  
daß die soziale Frage so alt sei, wie die menschliche Gesellschaft.  
Das ist insofern richtig, als die wirtschaftlichen Verhältnisse  
zu allen Zeiten die Entwicklung der menschlichen Gesell-  
schaft bestimmt haben. In der Form aber, wie sie uns heute  
vorliegt, ist die soziale Frage durchaus modernen Ur-  
sprungs, ein Kind des 19. Jahrhunderts — wie denn über-  
haupt der Sozialismus durchaus modern ist (insofern er die  
moderne Gesellschaft zur notwendigen Voraussetzung hat), und  
insbesondere dem konfusen Gerede von einer Identität des  
Christentums und Sozialismus scharf entgegengetreten  
werden muß.

Was nun die sozialpolitischen Bestrebungen des Katholizismus  
angeht, so fällt es mir nicht ein, zu leugnen, daß Mancher, der  
diesen Bestrebungen huldigt, es ganz ehrlich meint, ja von den  
edelsten Triebfedern geleitet ist, aber die bloße Tatsache, daß  
der Katholizismus seit seinem Bestehen, das heißt einem Zeit-  
raum von fast zwei Tausend Jahren entweder nicht die  
Luft oder nicht die Fähigkeit gehat hat, das soziale  
Elend zu beseitigen, ja auch nur zu mildern, reicht  
hin, diesen Bestrebungen im Großen und Ganzen den Stempel  
der Heuchelei und des Humbugs aufzudrücken, den die Bismarck'sche  
Sozialreform an der Stirne trägt. Kurz — ob die Vertreter  
der bestehenden Klassen in Staat und Kirche nicht wollen,  
oder ob sie nicht können — einerlei: die Sozialreform, welche  
sie den Arbeitern als Heilmittel darbieten, ist eitel Lug  
und Trug.  
Selim.

### Die „Provinzialkorrespondenz“ und der Sozialismus.

Wir haben in voriger Nummer das Versprechen abgegeben, der Bis-  
marck'schen „Provinzialkorrespondenz“ den Nachweis zu liefern, daß „die  
Beschäftigung der Börse und der Kapitalbildung in der That der wahre  
Sozialismus ist.“ Die Selbsttäuschung, welche sich das oberste Blatt

seitdem unter dem Titel „Risikoverständnisse“ hat verabsolgen müssen, ent-  
bindet uns dieses Versprechens nicht. Diefelbe gilt lediglich dem tölpel-  
haften Verplappern; im Uebrigen aber bleibt es bei der von uns gemeldeten  
Schonung des Kapitals. Die arme „Provinzialkorrespondenz“ ist vollkommen  
„risikoverstanden“, weil sie sich offen und unumwunden ausgesprochen  
hatte, und nur, um diese „Risikoverständnisse“ aufzuklären, wiederholt sie  
das offen heraus Gesagte in möglichst verknäuelter Form. Ein Ver-  
fahren, dessen Zweckmäßigkeit sicherlich über alle Zweifel erhaben ist.

Hören wir zunächst, wie die „Provinzialkorrespondenz“ Risikoverständ-  
nisse aufklärt. Sie sagt von ihrem verkannten Artikel über die Klassen-  
feinde:

„In dieser Beschränkung hat nun der Artikel nichts weiter sagen  
wollen und gesagt, als daß, wenn zur Befriedigung eines derartig  
hohen Bedarfs (nämlich zur Entlastung der Kommunen. D. Red.) vor-  
wiegend das mobile Kapital herangezogen werden sollte, die zur  
Erhaltung des Volkswohlfandes unerlässliche Kapitalbildung nicht  
nur erschwert, sondern geradezu unmöglich (!) gemacht wer-  
den würde — ein Satz, welcher weder von Freund noch Feind be-  
stritten werden wird. Es schien zweckmäßig, dieses Verhältnis noch-  
mals klarzulegen und damit den Beweis zu liefern, daß zur Durch-  
führung der angebahnten Steuerreform unter allen Umständen  
der auch von der Reichsregierung gewählte Weg der indirekten  
Beförderung beschritten werden müsse. Der Frage selbst, ob  
das mobile Kapital in irgend einer Form, sei es im Wege der  
Kapital-Rentensteuer, sei es im Wege einer Erbschaftsteuer, sei es  
im Wege einer prozentualen Börsensteuer, zur Deckung des Staats-  
bedarfs bezw. zur Durchführung der Steuerreform mit heranzu-  
ziehen ist, hat damit in keiner Weise präjudiziert (im Voraus ent-  
schieden) werden sollen und namentlich ist auch nicht eine Unter-  
weise (!) ausgesprochen worden, daß die Staatsregierung überlebens-  
diesen Weg für einen einen zulässigen überhaupt (!) nicht erachte.“

Man vergleiche den Einleitungsatz mit dem Schlusssatz, und man  
wird begreifen, daß nunmehr sowohl Stöder als auch Bleichröder zu-  
rieden gestellt sein können. Stöder kann, auf den letzteren gefaßt, seinen  
Bauernfang munter fortsetzen, während Bleichröder seinen Freunden von  
der Börse „bei der Ehre seiner Ähren“ die trostreiche Versicherung ab-  
geben kann, daß dem Bistum kein Kestlein beschnitten werden soll.  
Was will man mehr?

Das ganze Kunststück besteht darin, daß erst vom „vorwiegenden Heran-  
ziehen“ und hernach nur vom „mit heranziehen“ die Rede ist; und es  
bedarft wahrhaftig nicht der „Provinzialkorrespondenz“, um uns die  
Uebersetzung beizubringen, daß der Mann, der das Geld nimmt, wo er  
es findet, bei dem Heißhunger nach neuen Einnahmen irgend einen Weg  
zu solchen für einen unzulässigen „überhaupt nicht erachte“. Mit  
anderen Worten heißt das, daß Bismarck der Kapital-Rentensteuer, der  
Erbschaftsteuer, der prozentualen Börsensteuer, diesen „Forderungen  
des falschen Sozialismus“, möglichst aus dem Wege gehen, unter  
allen Umständen aber den Weg der indirekten Beför-  
derung wählen wird.

Und damit wären wir wiederum bei dem ersten Artikel angelangt,  
dessen Tendenz darauf hinausläuft: die Beschäftigung der Kapital-  
bildung ist der wahre Sozialismus.

Um die Richtigkeit dieses Satzes zu begreifen, müssen wir uns zunächst  
die Frage vorlegen, auf wessen Kosten die Kapitalbildung heute vor sich  
geht.  
Direkt und in erster Reihe natürlich auf Kosten des beschlossenen Prole-  
tariats. Der beschlossene Arbeiter muß seine Arbeitskraft bei Strafe des  
Hungertodes dem besitzenden Unternehmer gegen einen auf Grund des  
Gesetzes von Angebot und Nachfrage bemessenen Lohn zur Verfügung  
stellen. Der Mehrerwerb seiner Arbeitsleistung über seinen Arbeitslohn  
ist die Quelle aller Kapitalbildung. Kapital ist nichts anderes als an-  
gehäufte, nichtbezahlte menschliche Arbeit.

Und diese Kapitalbildung sollte der wahre Sozialismus sein?  
Keineswegs. Sie ist das direkte Gegenteil des Sozialismus. Dieser  
will vielmehr den Lafus, daß ein Mensch den Mehrerwerb der Produktion  
anderer Menschen zu seinem Vortheil anzuhäufen vermag, aus der Welt  
schaffen durch Einführung der gesellschaftlichen Produktion im Interesse  
Aller.

Die Umwandlung der privaten in die gesellschaftliche Produktion ist aber  
naturgemäß um so leichter, je mehr die Ersteren bereits konzentriert ist;  
das heißt, je mehr sie auf großkapitalistischer Basis betrieben wird. In  
einer großen Fabrik z. B. ist die Produktion bereits im gewissen Sinne  
gesellschaftlich, nur ihre Leitung, sowie die Verteilung des Ertrages  
geschieht noch nach privatkapitalistischen Grundsätzen. Da nun ferner in  
den großen industriellen Establishments eine Vielzahl organisierter Arbeiter  
einzelnen wenigen Ausbeutern gegenübersteht, so würde auch nach dieser  
Richtung hin die Beseitigung der kapitalistischen Produktionsweise keinen  
wesentlichen Schwierigkeiten begegnen.

Nun gibt es aber heute zwischen Großkapitalisten und Arbeitern  
noch eine große Zwischenklasse: die Kleinhandwerker und Kleinhand-  
werker. Sie sind insofern der modernen industriellen Entwicklung, welche die An-  
wendung immer komplizierterer, also auch theurerer Werkzeuge, sowie die  
gleichfalls große Kapitalien voraussetzende Massenproduktion erfordert,  
dem Untergange gewidmet. Nur eine Minderheit von ihnen hat das ein-  
gesehen und macht heute gemeinsame Sache mit den Arbeitern. Die  
Mehrheit dagegen sucht mit allen Mitteln den gegenwärtigen Zustand der  
Dinge anrecht zu erhalten, ja womöglich das Rad der Entwicklung  
zurückzudrehen. Je ohnmächtiger sie sich dem Großkapital gegenüber  
fühlen, um so herrschaftlicher, um so rücksichtsloser treten sie der Arbeiter-  
klasse gegenüber. Sie sind es, die am lauesten nach sozialistischer Bevor-  
mundung der Arbeiter rufen, die heutige Zukunftswegung hat fast  
ausgeschlossen den Zweck, die Arbeiter wieder unter die Vormachtigkeit  
etwas am Zuge Räder können, da thun sie es nicht mehr wie geru,  
sobald es aber gegen die Arbeiter geht, sind sie die Pioniere der Groß-  
industrie. Ihrer eigenen Schwäche sich bewußt, halten sie es stets mit  
der herrschenden Gewalt und bereuen sich mit Vorliebe darauf, daß sie

das Staatserhaltende, konservative Element der Gesellschaft bilden. In Wahrheit aber sind sie reaktionär, da sie jeden industriellen Fortschritt fürchten und am liebsten nicht nur die nationalen, sondern auch die lokalen Verkehrsfronten wiederherstellen möchten.

Der Handel ist ihr natürlicher Todfeind. Mit allem Aufwand ihres sittlichen Pathos wissen sie gegen ihn zu warnen, er ist der Uquell aller Uebel.

Je weniger der Händler das Publikum über's Ohr haut, um so verabschiedenswerther ist er. Es wäre unbillig, den Kleinindustriellen aus diesem Haß einen Vorwurf zu machen. Der Händler ist der Helfershelfer der Großindustriellen, mit seiner Hilfe richtet dieser sie zu Grunde. Während sie mit den Letzteren aber die Stellung den Arbeitern gegenüber gemein haben oder wenigstens gemein zu haben sich einbilden, herrscht zwischen ihnen und den Händlern der krasseste Gegensatz, der noch dadurch verschärft wird, daß Dank der modernen Entwicklung der Handwerker immer mehr zum bloßen Arbeiter bezw. Werkmeister des Händlers wird, und noch dazu in seiner, des Handwerkers, eigenen Behausung.

Man begreift daher, mit welcher Inbrunn die ganze kleinbürgerliche Welt die vernichtende Kritik, welche der Sozialismus dem Handel hat angeheben lassen, nachbetet. Nach ihr kann in dieser Beziehung gar nicht genug geschrieben. Alle Augenblicke können wir von ihnen — in ihrer Presse und in ihren Versammlungen — den abgeschmackten Vorwurf hören, daß die jüdischen Sozialisten Marx und Lassalle das schändliche Handelskapital auf Kosten des so unschuldigen Industriekapitals geschont hätten. Der richtige Sozialismus bestehe in der Beseitigung des Handels, wenn der Profit des Zwischenhändlers wegfalle, dann sei die soziale Frage gelöst. Schade nur, daß die guten Leute, die natürlich Marx und Lassalle nur vom Hörensagen kennen, nicht auch angeben, wodurch sie den Handel ersetzen wollen. Abgesehen von einigen Utopisterei läuft ihr „richtiger Sozialismus“ auf Bestrafung von allerhand Polizeivergehen (Verbot des Haushandels zc.) hinaus.

Diese kleinbürgerliche Welt nun ist es, welche den Kampf der Arbeiter gegen die Ausbeuterklasse in jeder Beziehung erschwert und verlängert. Ohne diese, ihrer Zahl nach ziemlich beträchtliche Zwischenklasse, wäre die wirtschaftliche Emanzipation der Arbeiterklasse mit Leichtigkeit zu bewirken, würde die Durchföhrung des Sozialismus auf seinen nemmenswerthen Widerstand stoßen.

Es ist daher im Interesse der baldigen Erlösung des Proletariats vom Druck der kapitalistischen Ausbeutung, sowie im richtig verstandenen Interesse der überwiegenden Mehrzahl der Handwerker selbst gelegen, daß die Weiterentwicklung der großkapitalistischen Produktion unbehindert vor sich gehen kann, oder, um mit der „Provincial-Korrespondenz“ zu reden, es ist das Bestreben zu bekämpfen, die Kapitalbildung und das zu derselben gehörige Operationsfeld des Kapitals auf seinem Boden zu zerstören. Das hier gemeinte Operationsfeld des Kapitals aber ist — die Börse. Die Börse, dieser Tempel des Schwindels, ist in der kapitalistischen Gesellschaft absolut unentbehrlich; sie ist die Vermittlerin der Konzentration des Großkapitals, dieses „größten materiellen Hebel jeder eigentlichen Zivilisation“, wie die „Provincial-Korrespondenz“ sagt, und zwar sehr richtig sagt.

Aber eisen nicht auch die Sozialdemokraten wider die Börse und den Kapitalismus? Ganz gewiß; nur thun sie dies nicht in der Absicht, um durch Schließung der Börse und Erschwerung der Kapitalbildung das niemals bestandene goldene Zeitalter wieder einzuföhren, sondern sie benutzen die Maschinen der Börse und das schändliche mit der großkapitalistischen Entwicklung verbundene Ausbeutungssystem, sie weisen nach, daß alle diese großartigen Errungenschaften der modernen Zivilisation nur zu immer größerem Elend und zu immer größerer Abhängigkeit der weitaus größten Klasse der Bevölkerung führen, so lange die bereits ihrem inneren Wesen nach gesellschaftlich gewordene Produktion nicht auch in allen Beziehungen zu einer gesellschaftlichen umgewandelt sein wird. Sie betrachten die moderne Großproduktion auf privatkapitalistischer Basis als ein Uebergangsstadium zur gesellschaftlich organisierten Produktion und bekämpfen jeden Versuch, diese Entwicklung anzuhalten, als unfruchtbar und schädlich.

Mögen daher die Kleinbürger sich stetig entrücken, daß an der Börse um Millionen gespielt wird, während sie beim Stat nur um die halben Pfennige spielen, von derartigen Gefühlsanwandlungen weß der Sozialist weiß der Kassenwächter Proletarier sich frei. Die Immoralität des Börsenspiels ist für ihn nicht größer als die Immoralität des ganzen ausbeuterischen Produktionssystems.

Rag der Ausbeuter Christian oder Jzig heißen, mag Christian den Jzig, oder Jzig den Christian über den Köpfen barbiieren, das ist dem Arbeiter Lebensfrage, Hauptsache ist und bleibt für ihn, daß er sobald als möglich in die Lage versetzt werde, Beiden, Christian und Jzig, das Ausbeutungshandwerk zu legen.

Da nun die Börse und der Kapitalismus infolge ihrer expropriatorischen Tätigkeit in jeder Beziehung ihm dabei in die Hände arbeiten, die Zahl der selbständigen Existenzen von Tag zu Tag verringern, und die Arme des industriellen Proletariats in entsprechenden Grade vermehren, bis diese fast genug ist, das Werk der sozialistischen Expropriation im Interesse der Gesamtheit zu vollziehen, so ist thatsächlich die „Provincial-Korrespondenz“ im Recht, wenn sie — entgegen dem kleinbürgerlichen Bewußtsein der Stöcker, Schulze, Wagner und Konsorten — die Beschöpfung der Börse und der großkapitalistischen Entwicklung als den Weg zum wahren Sozialismus proklamirt.

Der wahre Sozialismus, das ist der proletarische, der revolutionäre Sozialismus.

Wir haben unser Wort gehalten, wir haben der „Provincial-Korrespondenz“ nachgewiesen, daß sie in Bezug auf den wahren und falschen Sozialismus auf dem rechten Wege ist, wie wollen indeß, um uns nicht der Gefahr auszusetzen, von irgend einem Bismarckischen Reptil an's schmutzige „Brüderherz“ gedrückt zu werden, dem Blatt, in welches Bismarck „noch keine Zeile geschrieben hat“, noch einige Wortlein über die Reorganisation des oben angeführten mit Bezug auf die Frage der Steuerreform widmen.

Es ist der schamloseste Humbug, der je getrieben worden ist, wenn man dem Volke weismachen will, die höhere Besteuerung des fundierten Kapitals, also eine progressive Vermögenssteuer, sei in irgend einer Weise der Kapitalbildung hinderlich, werde irgend Jemanden, der in der Lage ist, Kapital anzuhäufen zu können, veranlassen, auf dieses angenehme „kulturfördernde“ Geschäft zu verzichten. Es wird Niemandem einfallen, darum etwas nicht Millionär werden zu wollen, weil er von seinem Einkommen dann vielleicht drei Prozent mehr zu versteuern haben würde als irgend ein armer Teufel. Der Trieb der Kapitalbildung ist allerdings kein Naturtrieb, aber er ist in der heutigen Gesellschaft ein natürlicher, durch dieselbe erzeugter Trieb. Reutier zu werden, das ist das höchste Streben einer echt bürgerlichen Seele, das durch die „Strafe“ einer etwas höheren Einkommensteuer in keiner Weise beeinträchtigt wird.

Wie wenig die Vermögenssteuer der Kapitalbildung Eintrag thut, zeigen die Erfahrungen des Kantons Zürich. Was hat man hier nicht alles prophezeit, als das Volk mit überwiegender Mehrheit die progressive Besteuerung der Vermögen votierte! Und keine von den Unglücksprophezeiungen ist eingetroffen.

Und was in diesem kleinen Kanton, der noch nicht einmal den zehnten Theil des Regierungsbezirks Potsdam einnimmt, möglich war, das soll in Preußen unmöglich sein? Aberne Aussucht! Würdig des „großen Sozialreformers“, dessen „praktisches Christenthum“ darauf hinausläuft, die Drohnen der Gesellschaft möglichst zu schonen und alle Lasten des

Staates dem arbeitenden Volke in Form von indirekten Steuern aufzuballen.

Hier noch von wahren oder falschem Sozialismus reden, heißt den Späß denn doch zu weit treiben; da ist nur ein Wort am Plage: Jnsamer Volkshetzer. Leo.

## Aus der Reichshauptstadt.

Berlin, 14. September 1882.

Also des „Aufruhrs“ sind „Pötlung und Genossen“ angeklagt. Der einschlägige Paragraph des Reichsstrafgesetzbuchs (§ 115) lautet:

„Wer in einer öffentlichen Zusammenrottung, bei welcher eine der in den §§ 113 und 114 bezeichneten Handlungen mit vereinten Kräften begangen wird, Theil nimmt, wird wegen Aufruhrs mit Gefängniß nicht unter sechs Monaten bestraft.“

Die Rädelsführer, sowie diejenigen Anführer, welche eine der in den §§ 113 und 114 bezeichneten Handlungen begehen, werden mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren bestraft; auch kann auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt werden. Sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Gefängnißstrafe nicht unter sechs Monaten ein.“

Die oben angeführten §§ 113 und 114 lauten:

§ 113. Wer einem Beamten, welcher zur Vollstreckung von Gesetzen, von Befehlen und Anordnungen der Verwaltungsbehörden oder von Urtheilen und Verfügungen der Gerichte berufen ist, in der rechtmäßigen Ausübung seines Amtes durch Gewalt oder durch Bedrohung mit Gewalt Widerstand leistet, oder wer einen solchen Beamten während der rechtmäßigen Ausübung seines Amtes thätlich angreift, wird mit Gefängniß bis zwei Jahren oder mit Geldstrafe bis zu fünfshundert Thalern bestraft. Dieselbe Strafe tritt ein, wenn die Handlung gegen Personen, welche zur Unterstützung des Beamten beigezogen waren, oder gegen Mannschaften der bewaffneten Macht, oder gegen Mannschaften einer Gemeinde-, Schutz- oder Bürgerwehr in Ausübung des Dienstes begangen wird.“

§ 114. Wer es unternimmt, durch Gewalt oder Drohung eine Behörde oder einen Beamten zur Vornahme oder Unterlassung einer Amtshandlung zu nöthigen, wird mit Gefängniß bestraft.“

Die Angeklagten sollen sich nun gegen § 115 im Zusammenhange mit §§ 113 und 114 vergangen haben, indem sie sich und zwar theilweise als „Rädelsführer“ an einer öffentlichen „Zusammenrottung“ beteiligten, (§ 115), welche zum Zweck hatte, die „Beamten“ der Polizei „in der rechtmäßigen Ausübung ihres Amtes“ durch Gewalt und Bedrohung mit Gewalt Widerstand zu leisten; indem sie die Beamten „während der rechtmäßigen Ausübung ihres Amtes thätlich angriffen“ (§ 113), und indem sie es „unternahmen“, die Beamten „durch Gewalt und Drohungen zur Unterlassung einer Amtshandlung zu nöthigen“ (§ 114).

Die Haare ständen sich einem zu Berge, wenn man diese Haltung von „Verbrechen“ sieht, die ein deutscher Staatsanwalt im Bunde mit deutschen Polizisten aus einer einsachen, durch die Brutalität der Polizei provozierten Straßenkampfe! — denn Anderes war es nicht — unrechtsubranen genußt hat. Natürlich kann die monströse Anklage vor der Kritik nicht bestehen, und erwarten wir deshalb mit Bestimmtheit die Freisprechung.

Kein bis es soweit kommt, können noch Monate vergehen. Wie ich höre, erwartet die Vertheidigung den Termin nicht vor Ende November. Bis dahin würden die acht in Untersuchungshaft Befindlichen, die jetzt schon über zwei Monate sitzen — am 13. Juni wurden sie verhaftet — über vier Monate in Untersuchungshaft zugebracht haben.

Der berüchtigte „Kugast“, Madai's Vertrauensspitzel, derselbe, der mit Willenberger und Frohme ein für ihn schlecht verlaufenes Rentkontro hatte, ist abermals das Opfer seines Amtseifers geworden. Er glaubte nämlich am Freitag vor acht Tagen, wo die Abgeordneten Liebknecht und Dietz hier waren, einen samofen Fang gemacht zu haben und geriet mit der den deutschen Spitzeln eigenthümlichen „Läppigkeit“ in eine Falle, aus der sich herauszuziehen ihm viel Zeit und Geld gekostet haben wird. Der unglückliche „Kugast“ wird ein andermal wohl etwas weniger eifrig sein.

Die gegnerischen Blätter erzählen mit schmunzelndem Behagen, es sei eine Spaltung unter den hiesigen Sozialdemokraten angebrochen; die Einen hielten zu Gewalt, die Anderen verurtheilten ihn als einen von der Regierung oder von Stöcker-Gefolgsen. Daß die Gegner so gar nicht das Wesen unserer Partei begreifen können! Da wir zum Prinzip und zur Sache stehen und keinen Personankultus treiben, so ist es ganz unmöglich, daß irgend eine Person eine Parteispartung herbeiföhren kann. Solange man über eine Person, die dies versuchen sollte, noch nicht im Klaren ist, können ja Zweifel vorhanden sein, (wie das z. B. im Falle Hasselmann's und Ross's der Fall war), allein die Zweifel können bei unserer Organisation nicht lange dauern, und sobald Klarheit gewonnen ist, weicht auch jeder Bausse, was er zu thun hat. Die Abstränkung und Berräthung — die Hasselmann, Ross, Jzinn, Köhner und Konsorten — haben sämmtlich erfahren müssen, daß ihr Einfluß in dem Moment anshörte, wo ihr Spiel durchsichtig war. So war es in unserer Partei, und so wird es bleiben.

Statt uns „Spaltungen“ anzublickten, sollten die Gegner sich an der eigenen Nase zupfen, und an dem Kratich zwischen Konservativen und Liberalen, zwischen Heineke und Stöcker und zwischen Hänel und Richter denken. Was speziell die letztere Kugasterei betrifft, so amüßet sie uns höchlich. Der tapfere „Eugen“ bildete sich wirklich schon ein, Deutschland in der Tasche und das Finanzportefeuille unter dem Arme zu haben. An ihm ist das Sprichwort wieder einmal wahr geworden: Hochmuth kommt vor dem Fall. Hänel, der „Schrupredner“, läßt sich nicht „an die Wand drücken“, und es hängt vom Ausfall der Landtagswahl ab, ob der Hänel den Richter oder der Richter den Hänel „an die Lust legen“ kann. Die Spaltung ist fertig, und mit den schönen Träumen der Fortschrittler, in Wäld die häßliche Partei Deutschlands zu werden, ist es immer vorbei.

Ich sehe, das Gerücht zerfliehet, wir wollten uns an den Landtagswahlen beteiligen. Von fortschrittlicher wie konservativer Seite hat man Vorleser erlönden lassen und uns auf den Reim führen wollen — es ist aber keiner „hereingefallen“. Die Herren Gegner mögen sich ein für allemal gesagt sein lassen: Die Sozialdemokratie holt ihnen nicht die Kasanien aus dem Feuer.

Thomas.

## Sozialpolitische Rundschau.

Berlin, 20. September 1882.

Die glücklicherweise falsche Nachricht von der tödtlichen Erkrankung Bedels ist Ende voriger Woche für die ausländische Presse — wie es scheint zuerst in Paris — zur Meldung vom bereits erfolgten Tode unseres bewährten Vorkämpfers angewachsen. So unangenehm ein solches Gerücht jeden von uns berühren mußte, so hat es doch andererseits zu so herzlichen Sympathieäußerungen Seitens unserer ausländischen und im Ausland weilenden Genossen Veranlassung gegeben,

daß wir nicht umhin können, denselben an dieser Stelle Namens der deutschen Sozialdemokratie in unsern wärmsten Dank auszusprechen.

Die sozialistischen Tagesblätter von Paris „Bataille“ und „Citoyen“, sowie Rocheforts „Intransigeant“ wirkigten in langen Artikeln die Verdienste Bedels um die Sache der Befreiung des Proletariats, die „Egalité“ zeigt durch einen breiten schwarzen Trauerband an, daß sie sich mit betroffen fühlt von dem Verlust (die entsprechende Nummer des „Proletaire“ ist ausgeblieben). Unser ständisches Bruderorgan „Lochompi“ schreibt in seinem Nachruf: „Wir haben geweint, als wir diese Nachricht erfuhr“. Ebenso bringt unser holländisches Bruderorgan „Recht vor Allen“ einen kurzen aber höchst sympathischen Bericht. Von polnischen Genossen in Paris geht uns ein Beileidschreiben zu, in welchem es heißt: „Welch' traurige Nachricht! Er ist nicht nur ein Verlust für Deutschland, sondern für die ganze Menschheit; wir sind tief erschüttert!“ Aus Lüttich erhalten wir von den dortigen deutschen Genossen einen ergreifenden Brief, der mit einem feurrigen Appell zum unermüdblichen Weiterkämpfen schließt. Die Aelbender, wie auch unsere Genossen in Paris, haben sofort beim Eintreffen der Nachricht an Frau Bedel telegraphirt. Genosse Grottau in Chicago erbat sich von uns telegraphisch Auskunft, ob die traurige Nachricht, die das Kabel hinübergebracht, wirklich wahr sei. Wir waren glücklich, ihm antworten zu können, und theilen dies allen Genossen im Auslande mit, daß Bedel vollständig hergestellt ist und, falls er selbst sich nicht die zu seiner Erholung nötige Ruhe gönnen sollte, demnach „on Rechts wegen“ dazu angehalten werden wird. Er hat nämlich binnen kurzem 4 Monate Gefängniß wegen Reichsfinanz- und Bundesstraßbedeidiung abzuhängen.

Hoffen wir, daß diese untreiwilige Ruße unserm Freunde gut bekommen möge!

— In Egypten herrscht die „Ordnung“. Arabi ist niedergeworfen, und diejenigen, welche ihm einst am lauteften insulbellen, rufen heute mit den Kompanistern im Bunde: Kreuzige ihn! Wir schenken den Nachrichten, welche von englischer Seite in Umlauf gesetzt werden, um den Führer der ägyptischen Unabhängigkeitspartei als gewissenlosen Abenteuerer hinzustellen, keinen Glauben, die Lokalität, welche derselbe während des Aufstandes beoachtet hat, beweist zu deutlich das Gegentheil. Eher sind wir geneigt, an Berrath seitens Verschiedener aus seiner Umgebung zu glauben, die Niederlage von Ke-el-Tebr hätte zu einer so vollständigen Auflösung sonst wohl kaum führen können. Wie dem nun auch sei, England hat gefestigt, und wir werden ja sehen, wie das liberale Ministerium seine Versprechungen, die es dem ägyptischen Volke gegenüber abgegeben, einlösen wird.

— Karren und Schufe. In Dresden tagten Mitte September eine Anzahl von Pfaffen, Adligen, anstrangierten Militärs und „Handwerkern“, um anshören über die Judenfrage, thatsächlich aber darüber zu berathen, wie das Volk möglichst lange in Abhängigkeit und Botwägigkeit erhalten werden könne. Zwei Thesen, welche von dem königlich preussischen Hofpfaffen Stöcker beantragt und natürlich einstimmig angenommen wurden, charakterisiren diesen „Antisemitensoungreß“ für jeden denkenden Menschen zur Genüge, wenn es die Forderung völliger Rechtlosigkeit für die Juden noch nicht thäte. Diese Thesen lauten:

These 1. „Unter dem politischen Gesichtspunkte eine Rationalität für sich und nach ihren Verheißungen bestimmt, eine Rationalität zu bleiben, durch Abkennung, Sprache und Kultur international verbunden, durch die Ehe untereinander, sowie durch Heirathungs- und Speisegesetze als eine Kaste charakterisirt, sind die Juden als solche unählig, organische Bestandtheile irgend eines christlichen Volkes zu bilden. Die Reformjuden, obwohl in Einzelheiten abweichend, bilden doch in ihrer allgemeinen Stellung keine Ausnahme, sondern durch das Bestreben, die christliche Bölkerwelt zu beherrschen und zu verzerren, eine um so größere Gefahr.“

Um die Injamie dieses scheinheiligen Satzes zu verstehen, muß man wissen, daß er seine schärfste Spitze gerade gegen diejenigen Juden richtet, welche alle Gebräuche, die das Judenthum als eine besondere Kaste kennzeichnen, beibehalten. Man kann den Reformjuden den Vorwurf der Halbheit machen, aber der trifft ja auch die Reformchristen, die Protestantenvereiner, die auf halbem Wege stehen geblieben sind — die Tendenz der reformjüdischen Bewegung ist immerhin eine befreiende, und deshalb wurden ihr auch seinerzeit von der preussischen Regierung alle nur erdenkbaren Hindernisse in den Weg gelegt. Das Reformjudenthum bringt die Juden ohne Tausch der übrigen Bevölkerung näher, daher auch die Wuth von jüdischen Pfaffen und christlichen Rabbi's wider dasselbe.

Noch deutlicher aber spricht folgende These:

2. „Unter dem sozialen Gesichtspunkte, oft Vertreter der nackten Gewalt und Ausbeuter fremden Fleisches, an der produktiven Arbeit und den damit verbundenen sozialen Verpflichtungen wenig theilhaftig, ist das moderne Judenthum in einer Epoche, welche den Streit zwischen Arbeit und Kapital bis zum Hervortreten von Umkürpartei herausgehoben hat, eine soziale Gefahr ersten Ranges, umsonst, als dasselbe Kraft seines, die christlichen Staatsgrundlagen negirenden Zuges an der Pflege des Revolutionsgedankens besonders Theil nimmt.“

Mit echt jesuitischer Geschicklichkeit sind hier die jüdischen Ausbeuter und die in den Reihen der Klumpen für die Beseitigung aller Ausbeutung mitwirkenden Juden — wenn für Letztere überhaupt noch der Name Jude zulässig ist — zusammengewürfelt. Aber leider nur zu geschickt, denn um so deutlicher zeigen die Ausbeuter, welche diese These angenommen haben, dabei den reaktionären Verstand.

Es ist dieselbe Gesellschaft, von der es im kommunistischen Manifest heißt:

„Sie werfen der Bourgeoisie mehr noch vor, daß sie ein revolutionäres Proletariat, als daß sie überhaupt ein Proletariat erzeugt.“ In der politischen Praxis nehmen sie daher an allen Gewaltmaßregeln gegen die Arbeiterklasse Theil und in gewöhnlichen Leben bequemen sie sich, allen ihren ausgeblühten Redensarten zum Trost die goldene Kapsel anzulieseln, und Treue, Liebe, Ehre mit dem Schacher in Schafswolle, Kunkelröhre und Schnaps zu vertauschen.“

Diesen vor 35 Jahren geschriebenen Worte haben wir nichts hinzuzufügen.

— Der Finger Gottes. In einem konservativen Blatte lesen wir: „Vor einigen Tagen fiel ein Kind in die fast angeschwollene Mulde. Bergedens suchte die verzweifelte Mutter dasselbe den Fluthen zu entreißen. Das Kind trieb den Strom hinauf und siehe da, als die Hoffnung schon verflüchtigt war, blieb es an einem überhängenden Baumzweige hängen und konnte unbeschädigt dem Wasser entziffen werden. Da hat man wieder den Finger Gottes gesehen.“

Durch einen (wohl auch auf den „Finger Gottes“ zurückzuföhrenden?) Zufall findet sich unmittelbar hinter dieser „Finger Gottes“-Notiz folgendes:

„Ein entsehrter Vorgang hat Trauer in viele Familien unseres Städtchens gebracht. Sieben Kinder, Knaben und Mädchen, bestiegen ein Boot, das ohne Aufsicht war, und fuhren den Fluß hinauf. Sei es nun, daß die Strömung zu heftig war oder daß die Kinder das Boot in's Schwanfen brachten, — genug, das Boot schlug um und von den sieben Kindern konnten nur zwei gerettet werden.“

Wo war hier der „Finger Gottes“? Wo hier die Stereotype „Vorsehung“, die über den Kindern wacht?“

Wir erwähnen dieses Beispiels, daß sich in tausend Blättern täglich ein Seitenstück entdecken ließe, einzig und allein in der Absicht, um die absolute Gedankenlosigkeit zu kennzeichnen, mit der beim Gebrauch der Religionsphrasen verfahren zu werden pflegt.

\*) Ein halbes Duzend Kapitalisten ist war im ersten Kerger davon, fehlte aber, Einer nach dem Andern sehr bald zurück.

„Chinesische Navität.“ Unter diesem Titel bringen die deutschen Zeitungen eine angeblich in der „Peking Zeitung“ erschienene Beschreibung des Kaisers von — China, wonach es dem Gebet dieses Beherrschers des Reiches der Mitte zu danken sei, daß nach langer Dürre ein besuchender Regen Peking und Umgebung erfreut habe. „Kaum hatte sich unser erhabener Gebieter“, soll es da heißen, „vor dem Bildniß seines Gottes (des Schnee- und Regengottes) niedergeworfen und zu beten begonnen, öffnete der Himmel schon seine Schleißen und schickte einen besuchenden Regen auf die Erde herab. Es zeigt dies recht deutlich, wie beliebt unser Kaiser jetzt bei den Göttern ist und wie bereitwillig sie alle seine Wünsche erfüllen.“

In der That, sehr naiv, diese Chinesen! Fast so naiv wie die Angehörigen des Reiches der Denter, welche zu Ehren ihres gottesfürchtigen Gebieters die schöne Redensart vom „Kaiserwetter“ erfunden haben. Aber noch lange nicht so naiv wie die westpreussischen „Damen der besseren Gesellschaft“, welche die Vergötterung des halb schwindelhaften Prinzen Heinrich bei dessen Amokschrei in Elbing so weit trieben, daß sie sich, wie die „Elbinger Zeitung“ meinet, „von der prinzipialen Tafel Zermeln zur Erinnerung aufbewahrt haben und in Medaillons herumtragen.“

Eigentlich hätten sich die hochgebildeten Mäule an den Kammerdiener des Prinzen behutsam würdiger Andenken wenden sollen. Er hätte vielleicht ein Einsehen gehabt und ihnen eine Erinnerung verehrt an den — Dalsamismus.

Und, wir wetten hundert gegen eins, sie wären sehr erbauet davon gewesen!  
Woher lebten wir sonst in Neu-Chinesien!

„Anständiger Zeitungstil.“ Die „Frankfurter Zeitung“, die bei verschiedenen Gelegenheiten — unter Anderem in einer Reihe von Artikeln nach Erlaß des Sozialistengesetzes — unserer Presse den Vorwurf gemacht hat, nicht „anständig“ zu schreiben, geriet dieser Tage wegen einer simplen Reporternotiz mit einem Lokal-Konkurrenzblatt in einen Streit und leistete folgende Sillprobe (S. das Morgenblatt der „Frankfurter Ztg.“ vom 5. Septbr. d. J.):

Nach mündlicher Rücksprache mit unserem Mainzer Korrespondenten können wir bezüglich der im „Stadtmagazin“ erwähnten Revolver-Affäre jetzt mitteilen, daß unser Korrespondent die Sache genau so dargestellt hat, wie sie der Polizei gemeldet wurde und jetzt der zuständigen Behörde zur weiteren Veranlassung vorliegt. Da wir somit Gewißheit haben, daß die Wahrheit an den Tag kommen wird, so können wir den Ausgang in Ruhe abwarten und brauchen uns nicht mit den Fabelhaftigkeiten des „Frankfurter Journals“ zu befassen, welche nachgerade den Charakter einer Wane annehmen, die, mag sie nun aus zurückgeleiteter Reklamesucht oder aus dem Gefühl der eigenen erbärmlichen Unzulänglichkeit entspringen, im Grunde nur das schlechte Gewissen einer obliquen Gesellschaft bezugslos. Kein Vernünftiger und Anständiger wird es uns verübeln, wenn wir uns um die Miasmen, die täglich aus dieser journalistischen Senkgrube aufsteigen, ferner nicht mehr kümmern.“

Das ist „anständiger Zeitungstil.“ Wir geben gerne zu, daß die sozialdemokratische Presse diese Höhe der „Anständigkeit“ nicht zu erreichen vermag.

Da wir gerade mit der „Frankfurter Zeitung“ zu thun haben, so sei hier des Späßes halber noch erwähnt, daß dieses Organ des Kapitalismus neulich als sein und der „Vollpartei“ Programm das Streben bezeichnete, den Sozialismus zu vernichten, den Klassengegensatz zu beseitigen und allmählich die soziale Gleichheit herzustellen. Also ganz sozialdemokratisch — auf dem Papier. Vielleicht erklärt die „Frankfurter Zeitung“ uns einmal, warum sie und warum ihre „Vollpartei“ trotzdem der Sozialdemokratie so spinnefeind ist und ihr, wo es nur immer geht, etwas am Halse zu fassen sucht.

— In sam. In der gesammten Berliner Presse, ob konservativ, ob fortschrittlich, finden wir ohne jeden Kommentar folgende Lokalnotiz:

„Daß man an öffentlichen Orten seine Zunge im Zaum halten soll, ist eine Mahnung, die nicht oft genug ausgesprochen werden kann. Welche Unannehmlichkeiten ein Verstoß dagegen im Gefolge haben kann, hat der Schuhmachermeister K. an sich erfahren. Derselbe sah eines Tages mit einem fremden Herrn an einem Tisch in einer Restauration und bemerkte von dort aus, wie auf der Straße ein Schuhmann einen Kutsher notierte. Dieser Anblick regte ihn so auf, daß er zu seinem Nachbar sagte: „Da schreit der Kerl schon wieder einen Kutsher an; da könnte man ja gleich mit dem Knüttel dreinschlagen!“ Kaum war seinen Lippen das Wort entfallen, da präsentirte ihm der Fremde die bekannte Medaille der Kriminalbeamten und die Folge davon war, daß sich Herr K. wegen Beleidigung des betr. Schuhmanns vor dem Schöffengericht zu verantworten hatte. Letzteres saßte jedoch die Sache wieder auf und erkannte nur auf 10 Mark Geldbuße.“

Kein Wort der Entrüstung über das infame Spyl- und Denunziantenwesen, über diese Unterdrückung jedes freien Wortes. Statt dessen wird die Bestrafung des „Verbrechers“ gegen die heilige Polizeianständigkeit noch als mirde bezeichnet. Selbst in dem unter dem Zwangsgesetz stehenden Reichsland Irland würde es Niemand einfallen, wegen einer solchen Aeußerung des Unwillens Anklage zu erheben, in Preußen hält man das für selbstverständlich. Es ist infam!

— Aus Chemnitz wird uns geschrieben: „Der 20. August war für unsere Genossen ein Freudentag. Mittels Einladungskarten waren am Nachmittag über 800 Männer auf dem Hoppegarten in Rabenstein erschienen, um im unangewandten Bereiche ihrer Meinung über die Zustände in Deutschland offen Ausdruck zu geben. In größeren und kleineren Gruppen sprach man sich gegenseitig Muth und Ausdauer zu. Als plötzlich wie ein Lauffeuer sich die Kunde verbreitete, daß ein Genosse aus München unter ihnen sei, wuchs die Begeisterung, die sich in Hochrufen und Gesängen Luft machte. Still sah die Polizei, die in ziemlicher Anzahl anwesend war, dem Treiben zu, sie hielt es für gerathen, zu verschwinden, bevor noch die Versammlung den Heimweg nach der Stadt angetreten hätten. Männer, Frauen und Kinder bildeten nun in Reihen zu je drei einen Märsch; zwei junge Arbeiter, die marschirten, an der Spitze. Mehrere „rote Lappen“ wurden an Schirme gebunden und hoch als Fahnen geschwungen. Sehr interessant war es, die Gesichter der Herren Auswärtigen zu betrachten, die, in behaglicher Karosse nach ihren Villen fahrend, dem Zuge begegneten. Unter dem Gesang der Arbeiterlieder: „Arbeiter, all erwacht“ und „Alle Männer stehen still, wenn dein starker Arm es will“, u. s. w. wurden den Herren die rothen Lappen vor die Augen gehalten, gleichsam sagend: „Seht Gesammten, doch Eurer Geleise gegen die Nothen sind sie doch da und arbeiten unablässig weiter an der Befreiung der Kapitalistenwirtschaft und der Arbeiterprivilegien. Die Chemnitzer Arbeiterfrauen haben auf den Schreibern dieses einen besonders guten Eindruck gemacht. Sie verstehen ihre Aufgabe. Daß sich die Genossen in öffentlichen Lokalen zusammenfinden, wenn sie ihre Angelegenheiten zu besprechen wünschen, zeigt, daß sie sich von der heutigen Reaktion nicht in's Bedenken lassen lassen. Anderswärts macht es wiederum einen sehr guten Eindruck, daß sie nicht Jedem gegenüber vertrauensförmig sind. Sie fragen nach Legitimation, sehen sich den Fremden genau an und forschen ihn gehörig aus.“

Allgemein glaubt man in Chemnitz, daß bereits ans Ende des nächsten Jahres die Reichstagswahlen stattfinden werden und ist man darauf vorbereitet. Chemnitz ist eine feste Burg für die gerechte Sache des arbeitenden Volkes, hier steht unsere Bataillon fest und sicher für alle bevorstehenden Kämpfe.“

— Die Herkunft des „Heldenkaisers“, schreibt man uns aus Sachsen, hat die Servilität zu wahren Orygien aufgeschaltet und den Antiseiter unserer Polizei zu den tollsten Ausschreitungen getrieben. Durch Berichte aus Berlin angezogen, wollte unsere Polizei mit aller Gewalt eine Verschönerung entdecken und ein Attentat, wo nicht mehrere, verüben. Sie schnüffelte überall herum, fand überall Verdächtige und machte sich mit einer Todesverachtung lächerlich, die unser volles Auerkennung verdient. In Dresden haben mehrere Hausfuchungen nach vermeintlichen Attentätern stattgefunden und natürlich nur zu einer Blamage der schuldlosen Sicherheitsorgane geführt. Ganz unschuldige, der Politik fernstehende Leute sind in Verdacht gerathen und haben die wunderbarsten Polizeibehandlungen erlitten. Wenn wir hier keine Namen nennen und nicht in nähere Einzelheiten eingehen, so geschieht es nur, weil wir den beteiligten Personen keine Ungelegenheiten bereiten wollen. Wir haben zwar noch keine „Nihilisten“, im Uebrigen aber „russische Zustände“; und wird auch bei uns Niemand nach Sibirien geschickt (weil wir kein Sibirien haben), so ist doch Jeder, der das Mißfallen der Polizei erregt, so gut wie vogelfrei.

Es versteht sich, die Zeitungen werden von dem Jubel berichten, mit welchem die gesammte Bevölkerung den „Heldenkaiser“ begrüßt. Die Furcht vor Attentaten ist die beste Kritik dieses Jubels; sie zeigt, daß selbst unsere Behörden weder an die Aufrichtigkeit noch an die Allgemeinheit dieses Jubels glauben und die Volatilität des Volkes äußerst gering anschlagen — und da haben sie recht.

— Aus Leipzig, 18. September, wird uns geschrieben: Wer soll Richter's Nachfolger sein? Das ist die Frage, welche jetzt unsere Stadtmagnaten in erster Linie beschäftigt. Die Frage läßt sich leicht lösen, da des Sozialistenbüblers Richter tragisches Ende etwas abschreckend wirkt. Es fehlt trotz des hohen Gehaltes (10,500 Mark) an langjährigem Bewerber um die erledigte Stelle; und in ihrer Verlegenheit haben verschiedene der Herren Stadträte ihr Auge auf den bekannten vögeländischen Oberstaatsanwalt und Reichstagsabgeordneten Hartmann gerichtet. Herr Hartmann — beiläufig ein „Streber“, wie er im Buche steht — ist einer der eifrigsten, ich will nicht sagen Anhänger, aber Verteidiger des Bismarck'schen Staatssozialismus. Und das ist's, was in unseren Stadträthen, die mit seinem Bourgeoisintinst den polizeilichen Charakter des Bismarck'schen Staatssozialismus wittern, den Gedanken erweckt hat, Herrn Hartmann auf den Stuhl des Leipziger Polizeipräsidenten — Pardons, der Leipziger Polizei direktions zu setzen.

Wir zweifeln nicht, daß Herr Hartmann sich für den ihm zugedachten Posten vortrefflich eignen würde, und wollen wir nur wünschen, daß er sich durch anderweitige Ansichten nicht abhalten läßt, die Mission der Sozialistenbüberei in „Klein-Paris“ zu übernehmen. Eine bessere reductio ad absurdum des Staatssozialismus können wir uns gar nicht denken.

Bebel ist seit gestern wieder in Borsdorf. Er litt an einem akuten Magenkatarrh, von dem er wieder vollständig hergestellt ist. Die althergebrachte Zeitungsnut, daß er in Juidau plötzlich auf den Tod erkrankt gewesen sei, rührt von einem unglücklichen Zeitungsjournalisten her, der sich ein paar Groschen verdienen wollte und auch verdient hat.

In Borsdorf wird wieder viel, viel geschwifelt, von Uniformirten und Nichtuniformirten. Daß Bebel und Liebknecht dort zusammenwohnen und auch auf einige Tage zusammen sein werden, will der Polizei gar nicht in den Kopf. Die Polizei ist von der Nichtanständigkeit des herrschenden Systems so felsenfest überzeugt, daß sie, wenn zwei anständige Menschen zusammenkommen, sich nichts Anderes vorstellen kann, als daß dieselben konspiriren gegen Staat und Gesellschaft. Wie fühlen uns nicht berufen, der Polizei eine bessere Meinung vom dem herrschenden System, das sie zu verteidigen hat, beizubringen.

— Von Gottes Gnaden. In Konstanz, wo man von dem bei Hugelthen verübten Eisenbahnverbrechen — denn von Unglück kann da nicht mehr die Rede sein — nichts gehört zu haben scheint, ist zur Feier des Geburtstags des Großherzogs von Baden beim Böllerschießen ein Tagelöhner erschossen und ein Wachtmeister verflümmelt worden. — Die „Kaiserparade“ in Breslau hat einem jungen Manne das Leben, sowie verschiedenen Personen die gestandene Gliedmaßen gekostet. — Bei den Sappurmandoren in Ischera (Rußland) stürzte unmittelbar, nachdem der Jar sie verlassen, eine Pontonbrücke zusammen, wobei mehrere Personen, u. A. der Kriegsminister Bannowski, schwer verletzt wurden. Da es kein von den bösen Nihilisten veranlaßtes Attentat war, so „scherzte“ der Jar — wie offiziell gemeldet wird — im nächsten Augenblick darüber. In der That, sehr — tapfer von den Gottesgnadenhelden.

— Paragraph 131. Wegen Vergehens gegen diesen, nachgerade zur Sülke der Ordnung im heiligen deutschen Reich avancirten Paragraphen ist vom Landgericht zu Bries in Schlesien Genosse Feltenberg zu 100 Mark Geldstrafe, eventuell 20 Tagen Gefängnis verurtheilt worden. Der Staatsanwalt hatte 3 Monate Gefängnis beantragt.

Feltenberg soll das Verbrechen in einer am 30. April d. J. in Oslau stattgehabten „Versammlung aller Tabak-Interessenten in Oslau“ begangen haben. Näherer Bericht folgt.

— Die „Hüter des Deutschtums“ in Böhmen machen dem deutschen Namen wirklich große Ehre, so daß es gar kein Wunder ist, wenn die — Gedächtnis des Landes Fortschritte macht. Eine servilere, niederträchtigere Gesellschaft als diese „Träger der deutschen Kultur“ ist gar nicht denkbar. Ihr ganzer „Freisinn“, — denn sie sind natürlich liberal — besteht in einer wahrhaft lächerlichen Verherrlichung Joseph II., des angeblichen großen Reformators, der aber in Wahrheit ein durchaus charakterloser Patron war. Erst neulich haben sie diesen zum „edelfürstlichen Monarchen“ emporgeschwindelten Habsburger in Reichenberg ein — notabene zweites — Denkmal errichtet. Bei der Enthüllungsfeyer haben die Herren auch begeisterte Freirede gehalten, wie die deutsche Kultur die wahrhaftigste Freiheitsidee verkörpert und ähnliche Phrasen mehr, aber keinem der freiredelebenden Herren ist es eingfallen, bei in den Gefängnissen Reichenbergs unschuldig eingekerkerten deutschen Arbeiter zu denken. Dagegen sind sie es, die jeder Erweiterung der Volksrechte in Oesterreich den beharrlichsten Widerstand entgegenzusetzen, denn das wäre eine Beeinträchtigung ihrer — „deutschen“ Freiheit.

— Schweiz. Am 10. September feierte der deutsche Arbeiterverein „Eintracht“ in Zürich sein 40jähriges Stiftungsfest. Ueber diese den Tendenzen des Vereins wie der Arbeiterbewegung in jeder Beziehung zur Ehre gereichende Feier entnehmen wir einem Bericht der „Arbeiterstimme“ folgende Einzelheiten:

„Ein ständiger Festzug mit einem Musikkorps und den Fahnen der theilnehmenden Vereine (Gründerverein Zürich, Deutsche Vereine von Karau, Baden, Ulm) an der Spitze setzte sich Mittags 11<sup>1/2</sup> Uhr vom Vereinslokal nach der Bauschänze in Bewegung, wo der Salondampfer „Delvetia“ zur Aufnahme der ca. 800 Festtheilnehmer bereit stand. Herrliches Wetter herrschte und trug die Fahrt die schönen Bucht entlang mächtig zur gehobenen Stimmung der Festtheilnehmer bei, so daß in Horgen neue Zugführer (Gründer- und Deutsche Vereine von Thalwil und Horgen) mit hübschem Jubel begrüßt wurden. Bald nach der Ankunft auf der Insel Ufenau, woselbst sich die Gründervereine von Rapperswil und Stäfa (Schwyz) freudigst empfangen wurden, herrschte ein reges Festleben. Dem Programm gemäß wurde die Feier mit dem Marsche „Gruß an Zürich“ eröffnet, dem ein Lied, „Der Freiheit Vaterland“, gesungen von den Sängern des Deutschen Vereins Zürich, folgte. Alsdann hielt das

Vereinsmitglied Genosse Tauscher die Festrede. Redner gedachte zunächst unseres großen Landmannes Ulrich Hutten, des unermüdlichen Kämpfers für Wahrheit und Recht, der arm, verlassen und geküßert auf Ufenau seine Ansehlichkeit gefunden und ermahnte Alle, gleich ihm stets der Wahrheit die Ehre zu geben und in seinem Geiste zu wirken. Zur Geschichte des Vereins übergehend, dankte Redner allen Jenen, die während des 40jährigen Bestehens des Vereins innerhalb deselben gewirkt, insbesondere den wenigen noch vorhandenen Gründungsmitgliedern, und gab dann einen Ueberblick über das Wirken des Gesamtvereins und seiner Sektionen. Redner ermahnte dann die Mitglieder treu wie bisher zusammenzustehen und fortzuwirken im Interesse der Arbeitersache und schloß mit warmen Dankesworten an die Mitglieder des Gründervereins, deren Anwesenheit ein neuer Beweis für die internationale Verbrüderung der Arbeiter sei. Reicher Beifall lohnte den Redner für seine Ausführungen.

Nun folgten Musik, Gesang, Deklamationen, Festspiele bis 4 Uhr, wo der Dampfer die Festgäste nach Rapperswil überfuhrte. Dort Besichtigung des Solenddenkmals bis 5<sup>1/2</sup> Uhr, worauf die Rückfahrt nach Ufenau erfolgte und das Fest bei Musik, Gesang, begeisterten Reden von Mitgliedern der Gründervereine Zürich und Stäfa bis 8 Uhr, der Stunde der Heimfahrt, fortbauerte. Nach der Ankunft in Zürich ging es mit Musik ins Vereinslokal, wo noch die fröhlichste Stimmung herrschte.

Das schöne Fest hat gewiß alle Theilnehmer hoch befriedigt. Möge der demokratische Geist, in dem es gefeiert wurde, noch erhalten bleiben und der Deutsche Verein Zürich ferner wirken und gedeihen zum Wohle seiner Mitglieder und im Interesse der Befreiung des arbeitenden Volkes!

— Frankreich. Vom 3. bis 12. September tagte in Bordeaux ein sogenannter Arbeiterkongress, einberufen von den Schülern des Herrn Barberet, dem Direktor des Bureau der Fachvereine (syndicats professionnels) im Ministerium des Inneren. Es ist dies die Fraktion, welche auf dem Kongress von Havre (1880) die Sozialisten zu majorisieren suchte und dadurch eine Spaltung provozierte. Troz oder besser wegen der Protektion durch die republikanische Bourgeoispreffe war der „Kongress“ nur von 17 Fachvereinen, darunter 13 in Bordeaux, besetzt. Und sogar unter diesen fanden sich mehrere Delegirte, welche einem Anschluß an die Arbeiterpartei und einer Beschickung des Kongresses von St. Etienne das Wort redeten.

Uebrigens waren die Beratungen nicht uninteressant und die Beschlüsse, wenn auch nicht ausgesprochen sozialistisch, doch vom Geiste des Klassenkampfes und der Unabhängigkeit befeuert. So finden wir unter den Beschlüssen zur Frage „Arbeit und Kapital“ u. A. folgende:

- Punkt 5. „Verbot der Gründung von Fabrikhilfsklassen seitens der Arbeitgeber.“
- Punkt 6. „Verbot, die Löhne durch Strafzujüge oder Vorwegnehmungen zu reduzieren.“
- Punkt 8. „Abschaffung aller indirekten Steuern, der städtischen Oktrois und Konsumabgaben.“
- Punkt 9. „Einführung einer einzigen Steuer auf das fixe Kapital.“

Ferner wurde unbedingte Konfessionslosigkeit des Unterrichts verlangt, sowie Verbannung der Religion aus den Krankenhäusern, Asylen zc. Von einer Verberichtigung sämtlicher Beschlüsse sehen wir angesichts des geringen Einflusses, den der Kongress auf die Arbeiterbevölkerung Frankreichs auszuüben vermochte, ab. —

St. Etienne Interesse sehen wir dagegen dem am 24. September in St. Etienne beginnenden allgemeinen französischen Arbeiterkongress entgegen.

Er wird das Werk der Organisation der französischen Arbeiter zu einer festen Klassenbewußten Arbeiterpartei fortführen. Aus allen Theilen Frankreichs, aus Paris sowohl wie aus der Provinz, liegen bereits zahlreiche Anmeldungen von Delegirten vor. Die Betheiligung wird voraussichtlich eine sehr starke sein.

Die Tagesordnung des Kongresses lautet:

- 1) Prüfung der Mandate.
- 2) Die Frage der Parteidisziplin.
- 3) Abgrenzung der Bezirksverbände.
- 4) Die Grundzüge des Parteiprogramms.
- 5) Die Parteistatuten.
- 6) Datum und Tagesordnung des nächsten Weltkongresses.
- 7) Ueber die Eröberung der Verwaltung in den Gemeinden und der politischen Macht im Staate.
- 8) Ueber die Gewerkschaftskongresse.
- 9) Ueber Streiks.

Zulassung zum Kongresse haben alle Arbeitervereine, welche mindestens 19 Mitglieder haben und länger als drei Monate bestehen. Die Vereine haben das Recht, für je 100 Mitglieder einen Delegirten zu ernennen.

Die man sieht, hat der Kongress eine umfangreiche Tagesordnung zu bewältigen. Gleich der zweite Punkt wird besagten lebhafter Erörterungen werden, denn er wird wohl die in Paris ausgebrochene Spaltung betreffen. Wir können hier nur den Wunsch ausdrücken und wir glauben dies im Namen der deutschen Partei zu thun, daß es dem Kongresse gelingen möge, diese unserer großen Sache so verderblichen Zwispaltungen beizulegen, und daß die beiden einander bisher bekämpfenden Gruppen alle persönlichen Motive des Konfliktes hinteransetzen und nur die sachlichen Differenzpunkte zur Erörterung bringen. Dann wird, den guten Willen vorausgesetzt, unserer festen Ueberzeugung nach die Schlichtung möglich sein.

In dieser Erwartung senden wir den in St. Etienne zusammen tretenden Delegirten des französischen Proletariats unsern brüderlichen Gruß und Glückwunsch.

## Parteigenossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemäßregelten nicht!

### Korrespondenzen.

U. Jürth, im August. Endlich hatten auch wir die Gelegenheit, den christlich-sozialen Volksbeglückter Stöcker aus Berlin zu hören. Zwar war es keine Volksoberversammlung, in der Herr Stöcker seine Weisheit anstrahlte, sondern ein Vortrag gegen Entree, trotzdem hatte die berüchtigte Persönlichkeit ein sehr zahlreiches Publikum in den großen Saal des „Weißen Gartens“ gelockt, und auch wir konnten der Veranschaulichung nicht widerstehen, Stöcker in Person kennen zu lernen. Der Veranschaulichter des Vortrages war Privatier Ott; ein frommer Augenwender, ein Mann, der es durch die raffinierte Ausbeutung armer Weiber bereits zu einer Million gebracht hat und sich ganz gut denen anschließen kann, von denen Stöcker sagte, „daß sie nicht arbeiten und in Masse verdienen!“ Auf einen ausführlichen Bericht über den Vortrag werden die Genossen von uns sicher verzichten, als es in der Hauptsache doch nur die alten bekannten Phrasen sind, die von dem Hosprediger immer auf's Neue aufgewälzt werden.

Stöcker beschäftigte sich hauptsächlich, wie dieses jetzt modern ist, mit der sozialen Frage, und ein Redner von uns hätte die „gedrückte Lage des armen ererbten Mannes“ nicht drastischer schildern können, als er. Ja, er dankte sogar den Sozialdemokraten, daß sie auf die mißliche Lage des Arbeiters aufmerkamen gemacht hätten, als ob dieser fromme Heuchler nicht schon früher Aufmerksamkeit gehabt hätte, in einer Stadt wie Berlin und noch dazu in seinem Beruf, unsere empfindenden Zustände kennen zu lernen!

Dem „armen Mann“ muß natürlich geholfen werden, selbstverständlich mit Zucht und Betreibung von Haus und Familie. Schöne Hilt

das, für die wir uns gelegentlich erkenntlich zeigen werden. Vor allem muß die erdrückende Last der direkten Steuern abgeköpft und durch indirekte ersetzt werden. Wie glücklich müssen doch die Arbeiter werden, wenn sie auf der einen Seite jährlich ein paar Mark ersparen und andererseits ihnen das zehnfache abgeköpft wird!

Nein, Herr Stöcker, so meinen wir es nicht. Nicht Befreiung der direkten, sondern Abschaffung der indirekten Steuern verlangen wir. Wir wollen sehen, wie doch uns das deutsche Reich mit seinem Kaiser und dessen 28 Söhnen (samt Hofstrahlen, mit seinen Hofsen und Junkern, mit seinem Militär- und Beamtenhof und was sonst noch drum und dran hängt, jährlich kosten.

„Für den kranken und invaliden Arbeiter muß vor allem gesorgt werden.“ Dieser liegt Herrn Stöcker sehr am Herzen. Außerdem liegt es im eigenen Interesse der bestehenden Klassen, die Sozialdemokratie entzweifeln. Wir haben natürlich nicht das Geringste einzuwenden, wenn für die kranken und invaliden Arbeiter gesorgt wird, ja wir verlangen sogar, daß dies im ausreichenden Maße geschieht, wenn aber die Herrschenden glauben, damit der Sozialdemokratie den Boden unter den Füßen wegzuziehen, so befinden sie sich glücklich im Irrtum. Solange nicht dem Arbeiter gründlich geholfen wird, so lange es überhaupt Ausbeuter und Ausgebeutete, Herrschende und Beherrschte gibt, so lange ist die soziale Frage nicht gelöst, so lange wird es eine Sozialdemokratie geben.

Schrecklich bange macht Herr Stöcker seinen Zuhörern mit der „kommenden Revolution, gegen welche die Partei kommen nur ein Kinder spiel gewesen sein wird.“ Schlägt etwa gewissen Leuten schon das Gewissen? Sehr gütig behandelt Stöcker hier die Juden, so daß diese ihm größtenteils am Schluß Beifall klatschen. Haben wir uns schon gewundert, daß Stöcker nicht den Muth hatte, in diesem Punkt mit der Farbe heranzutreten, so haben wir uns noch mehr gewundert über die Charakterlosigkeit eines Theils der Juden, ihrem erbittertesten Feind zu applaudiren. Wahrlich, die Herren verdienen, angebaute zu werden — natürlich in Stein. Erwähnt sie hier noch, daß unter den Anwesenden etwa 10 Arbeiter waren, die sich lässlich anstellten.

Was unsere Parteiverhältnisse hier am Ort betrifft, so sind dieselben zwar befriedigend, könnten jedoch in Anbetracht der zahlreichen Arbeiterlosigkeit entschieden besser sein. Der Kreis, der sich bei der Eröffnung des Sozialistengesetzes gebildet hat, hielt zwar moderat Stand, allein gar manche von den alten Genossen haben sich vollständig in die Reserve zurückgezogen und beschränken sich den Kampf von der Ferne. Auch unser Reichstagskandidat bekümmert sich nur wenig um unsere Parteiverhältnisse, obgleich er in Fürtch seiner Wohnort hat.

Wir wollen hier noch auf einen andern Mißstand aufmerksam machen. Es betrifft das die unsere Stadt berührende sozialistische Abgeordnete. Kommt ein solcher einmal nach Fürtch, so erfahren es die leitenden Persönlichkeiten in der Regel so spät, daß es ihnen unmöglich ist, eine größere Anzahl von Genossen davon in Kenntniß zu setzen. Manche von den hervorragenden Persönlichkeiten halten sich wochenlang in Nürnberg auf, denken aber nicht daran, das nur eine Stunde entfernte Fürtch zu berühren; von Nürnberg selbst wollen wir schweigen. Haben aber wirklich einmal die Genossen Gelegenheit, einen ihrer Abgeordneten zu sehen, so verstehen es die vornehmen Herren von der Volkspartei, denselben derart mit Beschlag zu belegen, daß es gar nicht möglich ist, mit ihm über Parteiverhältnisse zu sprechen. Es thut uns leid, das hier auszusprechen zu müssen, das Parteiinteresse erfordert es jedoch, denn daß dadurch die Genossen nicht ermuthigt werden, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung.

Allgemeine Mißbilligung findet es hier auch, daß trotz des Drängens der Genossen von allen Orten, noch in diesem Jahr einen Kongreß abzuhalten, man sich maßgebenderseits ganz läßt über den Wunsch der Genossen hinweggesetzt hat und den gewünschten Kongreß durch einen sogenannten Kampfkongreß zu ersetzen gedenkt. An Stoff zur Verathung hätte es wahrlich nicht gefehlt, so ist z. B. die Organisation, so weit überhaupt davon eine Rede sein kann, einer Reform dringend bedürftig. Dieselbe muß unbedingt mehr zentralisirt werden, wenn nicht eine Anzahl Lokalorganisationen herauswachsen sollen, die nach und nach die Fühlung mit der Hauptleitung verlieren und Kirchthurmsinteressen verfolgen. Die Organisation ist eine Lebensfrage für unsere Partei, und wir werden uns erlauben, seinerzeit geeignete Vorschläge zu machen. Daß auch der Agitation nicht die nöthige Beachtung geschenkt wird, geht schon daraus hervor, daß die eifrigsten Arbeiter Flugblätter-Propaganda ganz eingestellt zu sein scheint. Geht es in diesem Tempo weiter, so darf man sich nicht wundern, wenn in unserer Gesamtpartei die gegnerischerseits so gewünschte Erschlaffung eintritt. Man sollte doch bedenken, daß es mit Reden im Reichstag nicht allein gehen ist.

(Obwohl die letzten Ausführungen durch die inzwischen stattgehabte Konferenz, die nicht den Kongreß ersetzen, sondern nur inzwischen dringende Angelegenheiten regeln sollte, vorderhand erledigt sind — denn sowohl die Organisationsfrage als gerade die Flugblatt-Agitation gelangte zur ausführlichen Verathung — so möchten wir die Bemerkung doch nicht unterdrücken, in der Meinung, daß im Parteiorgan volle Pressefreiheit herrschen muß. Wenn die Kritik nicht zur bloßen Rügelei ansart, und diese wollen wir allerdings nicht unterstützen, so kann sie nur wohlthätig wirken. Es ist ein Zeichen der Stärke unserer Partei, daß sie dieses offene Aussprechen vorhandener Differenzen verträgt, ohne ihre Schlagfertigkeit und Geschlossenheit irgendwie einzubüßen.)

Ueber die Gründe, weshalb von der Einberufung des Kongresses in diesem Jahre Abstand genommen, werden die Genossen seinerzeit auf anderem Wege unterrichtet werden. (Kam. der Redaktion.)

— **Stuttgart**, 13. September. Heute muß ich von hier einen Schurkenreich berichten, der glücklicherweise wohl zu den Ausnahmen gehört. Der Sachverhalt ist folgender: In voriger Woche wurde der aus Leipzig ausgewiesene Buchbinder Köhler, der hier in Arbeit steht, nicht weniger wie viermal durch eine Hausjünglingin beehrt. Gefunden wurde außer einzelnen Brochüren nichts! Da am Montag wird Köhler plötzlich verhaftet, auf die Polizei geführt und dort wird ihm eröffnet, daß mehrere Briefe auf der Polizei eingelaufen seien, in welchen Köhler als Verbreiter des „Sozialdemokrat“ denunziert werde. Augencheinlich hatte die Wohlthätige geglaubt, in Köhler den Hauptverbreiter des „Sozialdemokrat“ hier am Orte erwischt zu haben, denn nur so erklären sich die rasch aufeinander folgenden Hausjünglinginnen, — bei denen natürlich nach dem bewußten „Vadett“ gefahndet wurde — und die erst später erfolgende Verhaftung.

Der edle Amtsrichter und Polizeikommissar Hönold meinte denn auch in seiner biederer Weise zu dem Verhafteten: „Nun, Sie sind wohl der Hausjüngling der Partei hier am Orte?“ „Womit er auf die Verbreitung des ihm so aus dem Herzen liegenden „Sozialdemokrat“ anspielen wollte. Köhler wurde aber noch am Montag wieder entlassen, um — am selben Abend wiederum mit einer Hausjünglingin heimgeführt zu werden, die gleichfalls wieder seine Verhaftung zur Folge hatte. Die Nacht blieb er in Polizeigewahrsam, und es mag hier als Beitrag zur Behandlung politischer Besagener in Deutschland noch erwähnt werden, daß der Polizeispelzer Krenz, der sich weniger durch seine Weisungen und sein Aussehen, als durch seinen Titel von unsern Schwarzwälder Bauern unterscheidet, dem Zellenanfänger die Weisung gab, dem Köhler die schlechteste Zelle, die er habe, auszuweisen. Am nächsten Tage gieng zum Antegericht, wofür Köhler einem sechsständigen Verhör unterworfen wurde. In diesem Verhör kam denn ein ganz insofern Nebenreich zu Tage.

Die Denunziationen gegen Köhler waren nämlich in einer Anzahl Briefe enthalten, welche Arbeitskollegen des Denunzierten an die Polizei geschickt und mit ihrem Namen unterzeichnet hatten. Bei der letzten Hausjünglingin hatte die Polizei einige Schriftstücke in den Effekten Köhlers „gefunden“, in welchen verzeichnet stand, daß er, Köhler, nach verschiedenen Orten Württembergs die und die Anzahl „Sozialdemokrat“ verschickt habe, eine Art Tagebuch gewissermaßen, in welchem der Abnehmer seine sozialistengesetzfeindlichen Handlungen verzeichnete. Im Verhör bestritt Köhler auf das Entschiedenste, diese Schriftstücke geschrieben zu haben, und als nun das Amtsgericht die Schrift der genannten Zettel mit der Schrift der Denunziationen verglich, ergab sich, daß beides von ein und derselben Hand geschrieben war, und daß augenscheinlich die Denunzianten selbst die verdächtigen Zettel angefertigt, in die Effekten Köhlers, in dessen Zimmer sie Zutritt hatten, hineingebracht und dann die Sache der Polizei denunzirt hatten. Dieser Ansicht war auch das Amtsgericht, und Köhler wurde aus diesem Grunde vorläufig aus der Haft entlassen, wenn auch die Untersuchung gegen ihn weiter geführt wird.

Hier die Namen der Hausjünglingin die Zettel füllten, die fälschlich denunzierten, um einen ihrer Kollegen ins Gefängnis zu bringen. Es sind:

Seifert, Buchbinder aus Londen  
Ernst Kase, Spengler aus Altenburg;  
Franz, Buchbinder;  
Otto Bais, Buchbinder aus Halle a. d. Saale;  
Bruno Schulze, Buchbinder aus Freiberg i. S.;  
Kommel, Buchbinder aus Baiern (Nürnberg?).

Wir empfehlen diese Schurken der gebührenden Aufmerksamkeit aller Arbeiter. Wohin sie auch gelangen mögen, überall erinnere man sie in gehöriger Weise an ihre gemeine Niedertracht. Seifert und Kase haben den Boden Stuttgarts schon zu heiß gefunden, und sie haben sich angeblich nach der Schweiz gemeindet. Hoffentlich werden unsere Genossen sie dort zu finden wissen. Die Uebrigen werden jedenfalls auch wohl gezwungen werden, Stuttgart zu verlassen; also, Genossen, die Namen gemerkt!

Es gibt doch noch eine gerechte Vorsehung! Soeben wird mir berichtet, daß Kommel durch „Gottes gnädige Fügung“ gestern Abend erbärmliche Prügel bekommen hat. Das ist „Gottes Finger“.

Von sonstigen Heldenthaten der Polizei ist noch zu berichten, daß am 31. August hierseits die Verlobung eines Genossen stattfand, bei welcher mehrere hundert Genossen beisammen waren. Es war so recht gemüthlich, als plötzlich eine Herde Polizisten hereinströmten, und der Amtsrichter Hönold an der Spitze seiner 30 Getreuen — allein hätte er sich's nicht gewagt — die Verlobung als politische Versammlung auflöste. Als Beweis, daß wirklich eine politische Versammlung stattgefunden habe, wurde angeführt, daß die Versammelten das Lied: „Brüder, reißt die Hand zum Bande“ gesungen hätten. Als wenn nicht auch an Lassalle's Todestag eine Verlobung gefeiert werden könnte! Die Polizei möchte gern etwas aus der Sache machen, weiß aber nicht wie?!

— **Reutlingen**, im September. Seit dem Erscheinen unseres Organs im Ausland haben wir dasselbe noch nie in Anspruch genommen, und erlaubt sich der Korrespondent, etwas längt Versäumtes nachzuholen. Fast könnte man allerorts glauben, es wäre hier auch nicht eine Spur von Sozialismus zu finden, allein dem ist nicht so, auch hier hat sich ein Trüppchen Sozialisten erhalten. Das Sozialistengesetz hat, wie anderwärts, seine Wirkung auf unsere Empfindungen (Nacke) dadurch ausgeübt, daß zwei unserer Genossen volle sieben Wochen in Zübingen in Untersuchung behalten wurden, angeklagt in der Charfreitag Nacht vorigen Jahres verbotene Schriften verbreitet zu haben. Die Herren mußten jedoch in Ermanglung jeden Beweismaterials und trotz der Ueberanstrengungen des Landrichters Kellenbach freigelassen werden.

Die Inhaftirten Kühne und Raasch verdienen bezüglich ihres Verhaltens Lob und Nachahmung.

In Wahllokalen können wir leider nicht Erfreuliches berichten, indem die hiesige Wählerschaft im großen Ganzen der Meinung ist, in Herrn Payer (Volksparteiler) den Mann gefunden zu haben, der für Alles bürgt; die richtigen Sozialisten, es gibt nämlich auch halbe, waren jedoch anderer Meinung und gaben — ihrer 10 — bei den zwei letzten Wahlen ihre Stimmen Herrn Dr. Dull. Dieses fatale Resultat löbte allerdings nicht Mühe und Kosten; die Zeiten sind jedoch veränderlich, und wenden sich hoffentlich zum Bessern für uns.

Als das Haftpflicht- resp. Unfallversicherungsgesetz Spruchpreis für den Reichstag werden sollte und in vielen Städten seitens der Arbeiter Versammlungen arrangirt wurden, besaßen auch wir eine solche, jedoch der Sozialist denkt und die Polizei lenkt.

Nachdem die unsere verboten, schickten sich die Volksparteiler an, dieses Thema vor ihr Forum zu bringen. Selbstverständlich benützten wir diese Gelegenheit, und gelang es uns, eine von einem unserer Genossen eingebrachte Resolution bei der Abstimmung durchzubringen zum großen Aerger der Mehrzahl der Herren Demokraten.

Zu den längsten Fragen in Parteiangelegenheiten haben auch wir Stellung genommen und sind die Hamburger Anträge: Aufklärung des Volkes durch Broschüren und Flugblätter, gutgeheißen worden. Bezüglich der Lassalle'schen Schriften sind wir auf Seite der Redaktion des „Sozialdemokrat“. Die baldige Abhaltung eines Kongresses wurde hier für notwendig erklärt.

Obwohl die Reformpläne des Herrn Breuel bereits der Vergangenheit angehören, müssen wir dieselben deshalb erwähnen, weil sie unter uns lebhaft diskutiert wurden. Die meisten der Genossen konnten sich für das immerwährende Theoretisiren nicht ermaßen, stehen wir doch tagtäglich im offenen Kampfe wider das Kapital, und wird doch all' unser Mühen und Plagen, Gesundheit Einsetzen und Anstrengenswerten von der Wandrittergesellschaft nur mit Spott und Hohn beantwortet.

Bei solchem Gefühl der Knechtschaft und Unterdrückung klingen derartige Reformen ebenfalls wie Spott; ein Blick in die Kerker und zu den Ausgewiesenen macht das Maß erst recht voll.“

Für heute genug. Doch sei den Genossen hierorts zugernst: Ausdauer und Ausdauer! Einmal schlägt die Stunde der Befreiung doch, und da ja bekanntlich Alles seinen Anfang und sein Ende hat, so möge die Befreiung bald ihren Anfang, die Knechtung aber ihr Ende finden. Stürzum.

— **Bern**, 10. September. Nach langer Zeit und mit vieler Mühe ist auch in Bern im Juli d. J. eine Mitgliedschaft der sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands entstanden. Obwohl wir mit dem bisherigen Resultat zufrieden sein können, so bleibt hier immer noch ein großes Feld zum Bearbeiten für die Grundzüge des Sozialismus.

Am 12. August d. J. hielten wir eine öffentliche Versammlung ab, in welcher Genosse Volkmar über die „sozialpolitische Lage Deutschlands und die Sozialdemokratie“ referirte.

Die Versammlung fand im Cafe Rüttli statt, unter zahlreicher Zuhörerschaft aus allen Theilen der Bevölkerung.

Ueber den Vortrag Volkmar's lassen wir am besten ein hiesiges Organ, das „Berner Tageblatt“, sprechen. Dasselbe schreibt am Schluß seines Referats:

„Der klare Vortrag mit den treffenden Schilderungen der inneren politischen und wirtschaftlichen Lage und Verhältnisse Deutschlands, der oft drastischen Zeichnung der Wirkung der Sozialisten- und Pfaffenjagd, die Darlegung der bestimmten Ziele der Sozialdemokraten muß bei jedem unbefangenen Zuhörer den Eindruck hervorgerufen haben, daß bei solchen Führern die Sache der Sozialdemokratie gewinnen muß.“

Nach dem Vortrag wurde außer einer Kollekte für die Sache, noch folgende Resolution mit allen gegen 14 Stimmen der anwesenden Sozialrevolutionäre, welche auf das Wort verzichteten, angenommen:

„Die heutige Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Bürger Volkmar einverstanden, anerkennt vollständig die Stellung der Sozialisten in Deutschland gegenüber dem Ausnahmegericht, und wird das Werk der Befreiung des arbeitenden Volkes aus den Händen der Kapitalmacht, sowie der reaktionären Staatsgewalt mit allen Kräften unterstützen.“

Zum Schluß wollen wir die Genossen auffordern, mit noch größerem Eifer für unsere Partei zu wirken, den „Sozialdemokrat“ zu verbreiten, und die Versammlungen der Mitgliedschaft zahlreich zu besuchen. Dieselben finden bis auf Weiteres jeden Samstag statt, und zwar im Restaurant Dahn u. Kopf, Zeughausgasse, wo auch Abonnements auf den „Sozialdemokrat“ angenommen werden.

Mit Gruß und Handschlag!  
Die Berner Genossen.

\*) Es folgt hier eine persönliche Apostrophe an Breuel. Da es sich aber nicht um die Person Breuel's handelt, und dieser ohnehin durch seine Abreise nach Amerika — man schreibt uns, daß er durch seine materielle Lage dazu gezwungen gewesen sei — sich außerhalb der eigentlichen Kampflinie befindet, so haben wir den betreffenden Passus unterdrückt. Die Redaktion.

— **Lezte Nachricht**.

Herr Adolph Wagner hat auf den Steuer-Artikel der Provinzial-Korrespondenz hin seine Wahlkandidatur für die konservative Partei zurückgezogen, der Mann ist unser Gegner, aber diesem Schritt gegenüber sagen wir rückhaltlos: Hut ab!

## Siegesblitz.

Wenn das Wetter stürmt, wenn der Donner spricht,  
Männer der Arbeit, erzittert nicht!  
Ist ohne Danken im Sturmgebraus,  
Nützig hindurch, trotz Wetter und Graus.

Ob die Nacht auch dunkel: am Himmelsozelt  
Leuchten einst Sterne einer besseren Welt.  
Der Völkerrückgang bricht siegend an,  
Dann ist gebrochen der Lüge Bann.

Seht ihr im Osten den Flammenschein,  
Wie Blut so roth, doch wie Licht so rein?  
Das ist der Freiheit Morgenroth,  
Bringt Fürstenthümen und Pfaffen den Tod.

Ihr Volkverräther im Reichstagsaal,  
An der Stirne flammt euch der Schande Raai;  
Weh euch, wenn der Tag der Freiheit anbricht!  
Der Völkertag ist das Volkgericht.

Glaubt ihr zu tödten die Geistesfaat  
Des jungen Morgens durch schändlichen Verrath?  
Geht Raum, daß der Weltgeist euch nicht zertritt,  
Die Freiheit verläßt euren Sklavenschat.

Seht dort der Pfaffen dunkle Reih'n  
Die Hände erheben und Ave Maria!  
Tritt ein Freiheitsapostel zum Volke hin,  
Dann rufen die Heuchler: „Kreuziget ihn!“

Wie der Wirbelwind am Felsenriff  
Hohnlachend zertrümmert das morsche Schiff,  
Wie der juckende Biß aus der Wolke Saum  
Zerschmettert den jaulenden Eichenbaum.

So fällt ein, vernichtet vom eigenen Raub,  
Die Schmaroger-Gesellschaft in Schutt und Staub,  
Sie fermt, verendet vom Herrscherwahn,  
Das Schwert, das uns siegend bricht die Bahn.

Wir triumphiren trotz Spott und Hohn!  
Die Wahrheit trägt dennoch den Sieg davon.  
Zersprengt die Fesseln! Der Morgen lacht —  
Nützig hinein in die Geisteschlacht!

Ludwig.

## Als geriebener Schwindler und Schuldenmacher

wird hiermit der Maler Florian (auch Ernst) Meyer aus Freiburg i. S., früher in Rorschach, dann in Zug, jetzt in Luzern — alleits gekennzeichnet.

Ein Heuchler und Lügner durch und durch, hat es Meyer als „Hilfsling“ besonders auf Unterstützungsgelder und die Taschen guter Genossen abgesehen.

Wir bitten, wenn er irgendwo auftaucht, uns sofort Meldung und ihn allerwärts als Freibeuter unschädlich zu machen.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“.

## W. Frigenenschaft,

Zimmermann aus Bauhof, o./A. Sulgan (Württemberg), früher in Basel, dann in Belfort, wird hiermit aufgefordert, über die ihm von dritter Hand auvertrauten Gelder und ungeklärt Rechnung zu legen, sowie Zahlung zu leisten, widrigenfalls wegen Unter-  
sagung öffentlich gegen ihn weiterverfahren wird.

Die Genossen allerwärts sind um Vermittlung dieser Nachricht an Frigenenschaft gebeten. Wolle man dessen Adresse oder sonstige Abhalte an die Expedition des „Sozialdemokrat“ berichten.

M.

## Briefkasten

der Redaktion. Korrespondenzen aus Services, Genf etc. in nächster Nummer.

der Expedition. O. S. von: Fr. 2,50 Ab. 4. Qu. erh. — S. f. Sta.: Fr. 2,65 f. S. erh. Sdg. fort. Groß! — R. f. B.: M. 3,60 Ab. 4. Qu. u. S. erh. 34 in Zwischenhand verspätet. — Ferd.: Bf. v. 15/9 gekürzt. Alles Weitere noch erwartend. Gem. Adr. folgt. — F. d. H.: Bf. v. 14/9 hier. M. 20. — Aug. u. Sept. kommen pr. Uds. zur nächsten Verrechnung. 2. Sdg. eingetr. u. gutgebr. 3. L. noch erwartend. — Hannibal: Radr. v. 17/9 erh. — Unverschlüsselt: M. 36. — Ab. Sept., Okt., Nov. erh. Sdg. ab 35 fort. Rotig v. 12/9 beachtet. — Moorbrunner: M. 60. — A. Eto. Ab. 3. Qu. erh. Bf. am 16/9 Weiteres dargelegt. — J. f. Bf.: M. 4,40 Ab. 4. Qu. u. S. erh. Berl. folgt, ebenso Reklamirtes. Größe besorgt u. erwidert. — Rother Franz: Fr. 3,65 à Eto. erh. fdb. eingetr. Anfrage betr. 2. wird besorgt. — H.: M. 26,40 u. Gdrgng. pr. Ab. 3. Qu. u. S. erh. gutgebr. Weiteres Bf. — Schusterle: Kur M. 7,20 (nicht 25) Ab. Sept. erh. Alles bestens beachtet. — J. f. Bf. Bf.: Fr. —, 12 f. S. erh. Sdg. abgg. — R. f. Bf. Bf.: Bf. v. 2,90 u. Bf. am 19/9 abgg. Adr. sc. erwartend baldigt. — J. R. M. Bf.: Bf. v. —, 50 fr. f. S. erh. Sdg. fort. — A. f. Bf. Bf.: Bf. v. 4. — Ab. erh. Jetzt haben Sie noch 96 Gts. pr. 2. Qu. 83 gut, dafern Sie nicht Bf. anders disponiren. — R. f. Bf.: Fr. —, 40 f. S. erh. — Der alte Kolbe: Einderhanden. Alles abgg. Weiteres erwartend. Bf. v. anfangend demnächst Bf. — Grachus Bf.: Bf. v. 18/9 erh. 4 Neue eingereicht. — Aqf.: Alles beachtet u. geordnet. Gevollschtes folgt. — R. D. Ggn.: M. 6. — Ab. 3. u. 4. Qu. erh. —

## Eduard Fischbein!

Theile mit Deiner Adresse nochmals mit  
Waldemar Harted, Deutscher Verein Zürich.

Wir empfehlen:

## Sozialdemokratische Lieder und Deklamationen.

Sechste vermehrte und verbesserte Auflage.

Neu beigelegt:

Das Lied der Verlobten, Bürgermeister Tschek,  
Vervollständigt u. a. m.

Preis: broschirt 35 Pf., gebunden 40 Pf.

Die Volksbuchhandlung Hollinger, Zürich.

## London.

### Verkaufsstellen des „Sozialdemokrat“:

J. W. Goodblood, Tobacconist, 29 Foley Street, Gt. Tichfield Street-York & Co. Buchhandlung, 131a, London Wall, City.  
Mr. Geo. Stationer, 42 High Street, Islington.  
Mr. G. Stevens, Stationer, 223 Goswell Road, E. C.  
Mr. H. Schackwitz, Friseur, 10 Featherstone Street, City.  
Mr. Charles Schmidt, Foreign Provisioner, 17 Gray Street, Silbertown.  
Mr. Klotzbach, Friseur, Edward Street, Soho.  
H. Rackow, 35 Charlotte Street Fitzroy Square.  
Mr. Schaper, Restauration, 41 Greek Street, Soho.  
B. Breal, 104, Whitfield Street Tottenham Court Road.  
Communistischer Arbeiterbildungsverein, 49 Tottenham Street, Tottenham Court Road.